

Von Sabine Schaefer

Mein Weg

Ich lege den Hörer auf. Was für ein Gespräch. Ich hatte es kommen sehen. Es war auch höchste Zeit gewesen. Eigentlich wurde nichts ausgesprochen – aber trotzdem ist alles klar. Es zog sich nun schon einige Monate so hin. Keine Zeit – müde – krank – nicht erreichbar. Schade. Dabei hatten wir uns mal so viel zu sagen. Wo war der Bruch gewesen? Warum haben wir es nicht rechtzeitig gemerkt?

Gedankenverloren rühre ich in meinem Kaffee und lasse die Vergangenheit Revue passieren. Was war das eigentlich für eine Verbindung, die wir hatten? Wir waren zusammen feiern, haben uns gegenseitig die Tränen getrocknet, haben oft etwas gemeinsam unternommen. Aber war es wirklich diese tiefe Verbindung, die man als Freundschaft bezeichnet?

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen als es klingelt. Stefan steht vor der Tür. Er grinst mich an und gibt mir einen schmatzenden Begrüßungskuss auf die Wange.

„Hey Tine! Was ist denn mit dir los?“ Er wirft seine Jacke auf meine Garderobe und mustert mich eingehend. Ich zucke die Achseln und wende mich Richtung Küche. Eigentlich habe ich keine Lust, ihm die Story zu erzählen, aber er sieht mir sofort an, dass ich ganz woanders bin. „Glücklich siehst du nicht gerade aus...!“ Ja, meinem Bruder kann ich so schnell nichts vormachen. Warum können nicht alle Beziehungen so einfach sein, wie diese? Es ist das Selbstverständnis, das es so unkompliziert macht. Man ist ehrlich und natürlich im gegenseitigen Umgang. Weil man weiß, dass einen nichts trennen kann – auch wenn wir nicht immer gleicher Meinung sind. Aber die Basis wird uns immer verbinden.

War es die Basis, die mit Conny vielleicht gar nicht ausreichend vorhanden gewesen ist?

Conny lässt das Telefon auf die Station fallen. Das Telefonat hat ihr weh getan. Gesehen hatten sie sich das letzte Mal, als sie bei dem neuen Café in der Stadt zusammen Eis essen waren. Damals war es noch Sommer. Sie saßen draußen und ließen sich die Sonne auf die Haut scheinen, die so schön wärmte. Was war davon übrig geblieben? Der Herbst hatte scheinbar auch die Wärme und Lebendigkeit in ihr vertrieben. Seit Wochen fühlte sie sich schlapp; überfordert im Job, eine Erkältung jagte die nächste und sie wollte nur noch eins: alleine sein. Sich ganz fest auf der Couch in die Decke kuscheln und am liebsten alles drum herum vergessen. Es war ja nett von Tine, dass sie anrief; aber es war ihr einfach nicht danach, sich mit ihr zu treffen. Ob es wirklich nur der Stress war? Aber warum steckten andere das alles so einfach weg?

Vielleicht sind es auch die vielen Dinge, die sie in letzter Zeit so beschäftigen. Und Tine? Sie steht immer auf der Gewinnerseite. Erfolgreich im Job, attraktiv und schlank, tolle Familie – ja, die hat gut reden. Was weiß sie schon von meinem Leben. Und dann noch mit guten Ratschlägen kommen. Das braucht kein Mensch.

Ich gieße Stefan einen Kaffee ein. Mit viel Milch, so wie er ihn gerne mag. „Conny. Es ist wegen Conny.“ Ich setze mich neben ihn auf die Küchenbank.

„Ich weiß nicht, was mit ihr los ist. Sie zieht sich so vor mir zurück. Sie macht wahrscheinlich im Moment so einiges durch, aber sie lässt mich nicht daran teilhaben.“ Stefan schweigt. Er hört mir immer aufmerksam zu.

„Seit Anfang des Jahres ist irgendwie der Wurm drin.“ Ich erzähle ihm in groben Zügen von der Sprachlosigkeit, die sich in unsere Freundschaft geschlichen hatte und die so hartnäckig Platz für sich beanspruchte.

Nach unserem letzten Treffen saßen wir noch fast zwei Stunden vor ihrer Haustür im Auto. Das erste Gespräch seit Wochen. Ich merkte, dass mehr dahinter steckte als sie mir preisgab. Ich habe sie darauf angesprochen, aber sie schob es nur auf den Stress - und schaute mir dabei lieber nicht in die Augen.

„Lass eurer Freundschaft ein bisschen Zeit, eine kleine Pause“ rät Stefan mir. „Und vertraue darauf, dass sich alles zu eurem Besten entwickeln wird.“

Ein Jahr der Sprachlosigkeit ist vergangen.

Plötzlich stehe ich vor ihr. Mein Herz klopft. Es schlägt mir kräftig gegen den Hals. Ich habe es nicht erwartet, sie hier zu treffen. Und doch freue ich mich. Es ist eine leise Freude, die sich in mir breit macht. Sie schaut mich an und errötet. Auch sie ist überrascht.

„Hey, wie geht's dir?“ bringe ich leise hervor. „Danke, gut.“ Ihr Gesicht spricht eine andere Sprache. Ich sehe mit einem Blick alle Gefühle in ihr: Neid, Vorwürfe, Zuneigung, Angst. Obwohl wir uns so nah gegenüber stehen, sind wir doch weit voneinander entfernt.

Unsere gemeinsame Zeit ist abgelaufen, es ist daran, es zu akzeptieren. Es gibt kein Zurück. Eine Träne rollt mir über die Wange, ich umarme sie und gehe weiter – auf meinem Weg.